

# Einen neuen Anfang wagen

---

Neutestamentliche Perspektiven der Neuevangelisierung

Thomas Söding

## 1. Vitale Theologie: - Der Fokus des Hebräerbriefes

Der Hebräerbrief gehört zu den theologischen Schwergewichten des Neuen Testaments. Er stellt Jesus Christus als den Hohenpriester vor Augen, der sich selbst als Opfer darbringt, um die Menschen aus der Gottesferne zum Allerheiligsten zu bringen, dem lebendigen Gott.<sup>1</sup> Wenige Schriften des Urchristentums sind ihm an Reflexionshöhe und Gedankendichte zur Seite zu stellen. Origenes hat über diesen Brief geurteilt, er sei den paulinischen Schreiben theologisch ebenbürtig, doch stilistisch überlegen (nach Eusebios, *hist. eccl.* VI 25,11).

Der Hebräerbrief ist aber in einer höchst angespannten Lage entstanden. Es war freilich weder Druck von außen, der es erfordert hätte, die Abwehrkräfte der Kirche zu stärken, wie im Ersten Petrusbrief; noch waren es interne Spannungen oder theologische Streitigkeiten, die es nötig gemacht hätten, charismatische Solidarität zu fördern, wie im Ersten Korintherbrief, oder theologische Klarheit zu schaffen, wie im Ersten Johannesbrief. Es war vielmehr eine große Schwäche des Glaubens, die zur Herausforderung wurde.

Diese Glaubensschwäche beschreibt der Autor in farbigen Bildern. Er wendet sich an Christen der zweiten oder dritten Generation (cf. Hebr 2,3). Er sieht die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit. (Das Zweite Vatikanum hat dieses Bild in *Lumen Gentium* aktualisiert.) Aber er weiß, dass der Weg sich in die Länge zieht (cf. Hebr 10,36; 12,1s.). So entstehen Konditionsprobleme. Die Knie werden weich, die Arme erschlaffen (Hebr 12,2), die Beine beginnen zu stolpern (cf. Hebr 12,13), die Orientierung fällt schwer (Hebr 2,1; 3,10). Einige sind bereits zurückgeblieben (Hebr 4,1), andere drohen sich zu verirren (Hebr 2,1; 3,10); nicht wenigen geht die Luft aus. Die Folgen sind Lustlosigkeit und Trägheit (Hebr 6,1), Ungeduld (Hebr 10,36) und Ängstlichkeit (cf. Hebr 10,39). Ein untrüglicher Indikator der Glaubenskrise ist nachlassender Gottesdienstbesuch (Hebr 10,25).

---

<sup>1</sup> Aspekte der Theologie diskutieren die Beiträge in: RAINER KAMPLING (ed.), *Ausharren in der Verheißung. Studien zum Hebräerbrief* (SBS 204), Stuttgart 2005.

Die Probleme sind neu. Früher gab es sie nicht. Der Autor des Briefes erinnert die Leser daran, welchen Stürmen sie schon getrotzt haben. Die „Hebräer“ kennen von Anfang an Diffamierung und Marginalisierung, Unverständnis und Verfolgung (Hebr 10,32ss.; 12,4-13; 13,3.23). Auch wenn sie „noch nicht bis aufs Blut Widerstand“ haben leisten müssen (Hebr 12,4; cf. 13,22), standen sie unter großem Druck: Einige sind aufgrund ihres Glaubens inhaftiert worden (Hebr 13,3; cf. 10,34; 13,23); anderen ist, gleichfalls aufgrund ihres Glaubens, das Vermögen konfisziert worden (Hebr 10,32ss.).<sup>2</sup> All das haben sie mutig, solidarisch, geduldig und zuversichtlich durchgestanden (cf. Hebr 10,32-36). Doch in der gegenwärtigen Lage scheint diese große Vergangenheit eher eine Last als eine Hilfe zu sein. Der Autor erinnert zwar an das, was gewesen ist, weil er das Selbstbewusstsein der Gemeinde stärken will. Aber er weiß auch, dass ohne eine genaue Anamnese der gegenwärtigen Krisensymptome weder eine Diagnose noch eine Therapie gelingen kann.

Die Schwäche des Glaubens, die der Autor bei den Adressaten analysiert, ist kein moralisches Problem einzelner, sondern ein Phänomen ihres gesamten kirchlichen Lebens. Wo bleibt das Glück des Glaubens, wenn er alltäglich wird? Wo bleiben die großen Themen, die inspirierenden Gedanken, die hellen Vorbilder, wenn Mittelmäßigkeit herrscht? Wo bleibt die Faszination des Evangeliums, wenn es den Reiz des Neuen verloren hat? Der christliche Glaube verliert seine Dynamik; spektakuläre Missionserfolge bleiben aus; das große Thema, das alle mitreißen könnte, fehlt; das eschatologische Heil, von dem das Evangelium spricht, ist nicht unmittelbar zu erfahren. Auf dem Meer des kirchlichen Lebens herrscht Flaute – aber nur, soweit die Adressaten sehen. Anderenorts geht es durchaus stürmisch zu: Johannes von Patmos sucht die Konfrontation mit der politischen Theologie Roms; das Matthäusevangelium vergegenwärtigt den Auftrag des Auferstandenen zur Völkermission; das Vierte Evangelium vertieft die Erinnerung an Jesus durch die Konzentration auf den Heiligen Geist. Warum ist es bei den „Hebräern“ anders? Weshalb lassen sie sich nicht von der Begeisterung anderer anstecken?

In den Augen des Autors war es nicht die Parusieverzögerung, die zum Problem geworden ist (wie im Spiegel des Zweiten Petrusbriefes). Vielmehr hat sich eine chronische Schwerhörigkeit ausgebreitet (Hebr 5,11). Der Gemeinde der Nachgeborenen fällt es zunehmend schwer, sich auf das Hören des Evangeliums zu konzentrieren; sie hat Probleme, zu erkennen, wie überzeugend, anspornend, wegweisend und aufbauend, wie tröstend und ermunternd das Evangelium ist (Hebr 5,11ss.). Diese Schwerhörigkeit ist Ursache und Folge ihrer Lustlosigkeit, ihrer Irritationen über den Weg des Christseins und ihres mangelnden Engagements in der Gemeinde.

---

<sup>2</sup> Den juristischen Hintergrund beleuchtet PAUL MIKAT, *Konflikt und Loyalität. Bedingungen für die Begegnung von früher Kirche und römischem Imperium*, Paderborn 2007.

Die Glaubensschwäche ist eine Glaubenskrise. Wie ist es zu dieser Krise gekommen? Der Glaube kommt vom Hören, schreibt Paulus (Röm 10,17). Aber die „Hebräer“ hören nicht mehr gut; ihnen ist Gottes Wort undeutlich geworden. Mehr noch: Gott selbst scheint zu weit entfernt zu sein, um sich ihnen klar verständlich zu machen: nicht nur in der Vergangenheit und in der Zukunft, sondern auch in der Gegenwart. Diese Gottesferne mag durch die Zerstörung des Tempels stimuliert worden sein, spiegelt aber nicht eine tiefe Leidenserfahrung, die das Problem der Theodizee aufgeworfen hätte; sie hat sich vielmehr im Horizont eines Weltbildes herausgebildet, das vom Platonismus<sup>3</sup> bestimmt gewesen ist.<sup>4</sup> Dort wird die Transzendenz Gottes stark betont – so stark, dass fraglich wird, wie nahe er den Menschen kommt. Bei Jesus gilt, was er seine Jünger zu beten gelehrt hat: „wie im Himmel, so auf Erden“. Aber was ist, wenn der Verdacht herrscht, der Himmel sei verschlossen, Gott thronet in einsamer Majestät, den Menschen entrückt – und dies könne wegen der Einzigkeit und Heiligkeit Gottes auch nicht anders sein?

Wenn die Diagnose des Glaubensproblems so ausfällt, kann die Therapie nicht darin bestehen, Durchhalteparolen auszugeben, Kritik zu üben und Organisationsformen zu optimieren. Sie kann auch nicht darin aufgehen, ein Trainingsprogramm zu entwickeln, das die Kondition verbessert, damit der Marathonlauf auf dem Weg des christlichen Lebens erfolgreich absolviert werden kann. Es muss vielmehr um diesen Weg selbst gehen: Wo beginnt, wo verläuft und wo endet er? Wer hat ihn gebahnt? Wer geht ihn mit?

Wenn aber die entscheidende Herausforderung darin besteht, diese Fragen zu beantworten, ist die Theologie gefordert.<sup>5</sup> Auf die Glaubenskrise kann nicht reagiert werden, indem man die Ansprüche senkt, aber auch nicht, indem man die religiösen Pflichten einschärft und das religiöse Wissen wiederholt. Entscheidend ist vielmehr, die Verbindung zwischen dem Weg Gottes zu den Menschen und dem Weg der Menschen zu Gott sichtbar zu machen. Einerseits ist in aller Klarheit so groß und hoch von Gott zu sprechen, vom Himmel, vom ewigen Leben, dass zu ahnen ist, wie aussichtsreich es ist, sich auf den Weg zu machen, und dass er lang sein muss, wenn das Ziel so verlockend ist; andererseits muss auch in aller Klarheit so niedrig und so klein von Gott gesprochen werden, dass ihn die Menschen überhaupt sehen und hören können. Ebenso muss vom Menschen in einer Weise geredet werden, die sowohl seine Berufung zu Höherem ausdrückt als auch sein Elend, sowohl seine Sorge als auch seine Hoffnung, sowohl seine Trauer als auch sein Glück.

---

<sup>3</sup> Cf. RICCARDO CHIARADONNA - FRANCO TRABATTONI (eds.), *Physics and Philosophy of Nature in Greek Neoplatonism*. Proceedings of the European Science Foundation Exploratory Workshop (Il Ciocco, Castelveccchio-Pascoli, June 22 - 24, 2006) (Philosophia antiqua 116), Leiden 2009.

<sup>4</sup> Analysiert von KNUT BACKHAUS, *Der Hebräerbrief* (RNT), Regensburg 2009.

<sup>5</sup> Eine gute Skizze fertigt GIUSEPPE SEGALLA, *Teologia Biblica del Nuovo Testamento. Tra memoria escatologia di Gesù e promesse del futuro regno di Dio* (Logos 8/2), Torino 2005, 465-475.

Den theologischen Schlüssel liefert im Hebräerbrief die Christologie.<sup>6</sup> Der Autor setzt ganz oben an: bei der Präexistenz des Sohnes Gottes, der „Abglanz seiner Herrlichkeit“ ist und „Abbild seines Wesens“ (Hebr 1,2s.). Er endet auch ganz oben: bei der Erhöhung Jesu zur Rechten des Vaters (Hebr 1,3s.). Aber er kommt auch ganz unten an: mitten unter „uns“, den Menschen (Hebr 4,15), mitten im Tal der Tränen (Hebr 5,7), sogar mitten in der „Schande“ des Kreuzes (Hebr 12,2). Jesus ist nur vom ewigen Gott her zu verstehen; denn er kommt von ihm; er gehört zu ihm; er ist seines Wesens teilhaftig. Aber Jesus ist ebenso nur vom sterblichen Menschen her zu verstehen; denn er kommt zu den Menschen, er gehört zu ihnen und nimmt sie mit zu Gott; er ist selbst ein Mensch von Fleisch und Blut. In Jesus Christus selbst findet der Autor des Briefes die Antwort auf die Frage, wie nahe Gott den Menschen kommt und wie nahe die Menschen Gott kommen: unendlich nahe.

Um diesen Glauben anschaulich werden zu lassen, konkretisiert der Hebräerbrief den Kern des Christusbekenntnisses. Im Pastoralbrief an Timotheus heißt es: „Einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat: ein Zeugnis zu rechter Zeit“ (1Tim 2,5s.).<sup>7</sup> Im Hebräerbrief wird diese Heilsmittlerschaft Jesu ins Bild gesetzt: Jesus ist Hoherpriester.<sup>8</sup> Dieses Bild strahlt in hellen Farben. Es lässt das Innerste des Tempels aufleuchten, das geheimnisvolle Zentrum des israelitischen Kultes; aber es klärt zugleich die religiöse Erfahrungswelt vieler, die ahnen, dass sie eines Priesters bedürfen, wenn sie mit Gott in Verbindung treten wollen. Der Priester ist Mittler des göttlichen Erbarmens; er erbittet und bewirkt die Erlösung; er betet für die Seinen und teilt ihnen mit, was Gott ihnen sagt. Der Priester ist ein Mensch, von Gott erwählt und für den Gottesdienst bestimmt. Das hat der Hebräerbrief christologisch reflektiert und, im Blick auf Jesus, den „Anführer und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2) radikalisiert: „Jeder Hoherpriester wird nämlich aus den Menschen genommen und für die Menschen zum Gottesdienst eingesetzt, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen; er kann mitfühlen mit den Unwissenden und Irrenden, weil er auch selbst Schwachheit an sich trägt“ (Hebr 5,1s.). Das gilt auch für Jesus: „Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, lasst uns am Bekenntnis festhalten. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der wie wir versucht worden ist – aber nicht gesündigt hat“ (Hebr 4,14s.).

---

<sup>6</sup> Cf. ESTHER BRÜNENBERG, *Der Mensch in Gottes Herrlichkeit. Ps 8 und seine Rezeption im Neuen Testament* (FzB 119), Würzburg 2009.

<sup>7</sup> Cf. THOMAS SÖDING, *Der Gottessohn aus Nazareth. Das Menschsein Jesu im Neuen Testament*, Freiburg - Basel - Wien 2007, 327ss.

<sup>8</sup> Cf. MICHAEL KEENAN JONES, *Toward a Christology of Christ the High Priest* (Tesi Gregoriani. Seria Teologia 193), Roma 2005.

Neben die Christologie tritt die Pneumatologie. Der Hohepriester Jesus verbindet die Räume: Er durchschreitet die Erde und den Himmel; er führt die Menschen vor das Angesicht Gottes selbst. Der Heilige Geist verbindet die Zeiten: Er vergegenwärtigt das vergangene Wort Gottes. „Wie der Heilige Geist sagt: ‚Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht ...‘ (Ps 95,7-11) ... Ermahnt einander jeden Tag, solange es noch ‚Heute‘ heißt (Hebr 3,7s. 13) ... Fürchtet euch also, dass nicht einer zurückbleibt, solange die Verheißung noch aussteht, in seine Ruhe einzugehen (Hebr 4,1) ... Lasst uns eifrig sein, in jene Ruhe einzugehen ...; denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert“ (Hebr 4,11s.).

Auf die Glaubenskrise antwortet der Hebräerbrief, indem er das Christusbekenntnis vitalisiert. Das geschieht, indem er zeigt, wie vital Jesus Christus selbst ist und wie vital diejenigen werden, die ihm glauben. Der Glaube, der geschwächt ist, aber gestärkt werden soll, lebt von der Klarheit des Bekenntnisses; wenn er sich an Jesus Christus hält, wird er stark. Er verbreitet nicht die Illusion, dass es die Erfahrung der Gottesferne, die Probleme des Verstehens, die Mühen der Ebene nicht gäbe; zu glauben, heißt vielmehr, von dem „überführt“ zu sein, „was man nicht sieht“, und deshalb unter dem zu stehen, „was zu hoffen ist“ (Hebr 11,1).

Diesen Glauben zu fördern, ist die hohe Kunst der Theologie: am Puls der Zeit zu sein und den Atem des Ewigen zu spüren, auf Gottes Wort zu hören und deshalb das Menschliche zur Sprache zu bringen, auf Christus zu schauen und in ihm, dem leidenden Menschen, den ewigen Gott zu erkennen, wie er die Menschen aus ihrer Gottesfinsternis in sein Licht holt.

Der Autor des Hebräerbriefes wusste genau, was er tat und seinen Adressaten zumutete. Er spart nicht mit Kritik: „Geht man nach der Zeit, solltet ihr Lehrer sein; aber ihr habt es nötig, wieder die Anfangsgründe der Worte Gottes zu lernen und braucht Milch, nicht feste Speise; denn wer noch Milch trinkt, ist unerfahren im Wort der Gerechtigkeit: ein Kind; für Erwachsene aber ist feste Speise, die durch Übung trainiert sind, Gut und Böse zu unterscheiden“ (Hebr 5,12s.). Der Hebräerbrief zeichnet aber auch den Bildungsweg vor, der aus der Krise führt: „Deshalb wollen wir den Anfang der Rede über Christus beiseitelassen und uns der Vollendung zuwenden, um nicht erneut das Fundament der Umkehr von den toten Werken zu legen und des Glaubens an Gott und der Tauflehre und der Handauflegung, der Auferstehung der Toten und des ewigen Gerichts“ (Hebr 6,1s.). Liest man aber den Brief, geht es immer neu um die ganz großen, ganz einfachen und ganz schwierigen Fragen des Glaubens, auf die man immer zurückkommen muss, um sie immer neu von Anfang an zu erschließen. Das macht der Hebräerbrief. Deshalb ist er das Paradebeispiel der Neuevangelisierung im Neuen Testament. Aber er steht nicht allein. Er konkretisiert nur in einer bestimmten Herausforderung, was es heißt, das Evangelium zu verkünden und den Glauben zu stärken.

## 2. Prägendes Evangelium: Das Spektrum des Neuen Testaments

Das theologische Leitwort des Neuen Testaments heißt: Evangelium. Es verbindet sich sowohl mit der Erinnerung an die Verkündigung Jesu von der Herrschaft Gottes (Mk 1,14s.)<sup>9</sup> als auch mit der Verkündigung seiner Auferweckung von den Toten (1Kor 15,3-5).<sup>10</sup> Es gibt für die Menschen nichts Besseres, als dass Gott auf sie zukommt und dass derjenige, der im Dienst für Gott und die Menschen sein Leben gegeben hat, den Tod besiegt. Denn wenn Gott den Menschen nahekommt, vernichtet er sie nicht, sondern verwandelt sie und öffnet sie für das ewige Leben; Jesu Auferweckung geschieht im Zuge seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters, von wo aus er genau so „für“ die Menschen eintritt, wie er es in seinem Leben und Sterben getan hat (Röm 8,34). Diese Gute Nachricht muss verbreitet werden; denn sie soll möglichst schnell an möglichst viele Ohren gelangen und in möglichst viele Herzen dringen, damit möglichst viele Menschen möglichst früh auf den Weg des Glaubens finden, um möglichst klar zu sehen, wie wertvoll sie in Gottes Augen sind und welche glänzende Zukunft ihnen beschieden ist, aber auch allen, die Gott retten will. Das Evangelium kann nur verbreitet werden, wenn es Menschen gibt, die es bezeugen – und sie können es nur bezeugen, wenn sie selbst glauben und glaubwürdig sind.<sup>11</sup>

Von solchen Menschen und von solchen Glaubensgeschichten wird in den Evangelien und in der Apostelgeschichte des Neuen Testaments erzählt; solche Menschen und solche Glaubensgeschichten werden in den Apostelbriefen beschrieben; solche Menschen und solche Glaubensgeschichten hat der Seher von Patmos im Blick, wenn er schaut, was auf Erden geschehen muss, weil Gott seine Herrschaft vom Himmel her vollendet. Diese Erzählungen, Reflexionen und Visionen sind ihrerseits Zeugnisse des Glaubens: eines Glaubens, der sich in die Tradition des Evangeliums einordnet, um eine Zukunft des Glaubens in der Kirche zu ermöglichen.

Im Neuen Testament wird auf vielen Seiten die Neuheit des Evangeliums betont. „Neuer Wein in neue Schläuche“, sagt Jesus (Mk 2,22ss.). „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“, schreibt Paulus (2Kor 5,17). „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21,5; cf. Jes 43,19), hört Johannes, der Prophet, die Stimme Gottes. Gäbe es nichts Neues zu sagen, gäbe es kein Evangelium. Deshalb prägt das Pathos der Erneuerung jede christliche Verkündigung.

---

<sup>9</sup> Cf. TH. SÖDING, *Die Verkündigung Jesu – Ereignis und Erinnerung*, Freiburg - Basel - Wien 2011, 140-166.

<sup>10</sup> Cf. JAMES D.G. DUNN, *Beginning from Jerusalem (Christianity in the Making II)*, Edinburgh 2009.

<sup>11</sup> Cf. GEORGE AUGUSTIN – KLAUS KRÄMER (ed.), *Mission als Herausforderung. Impulse zur Neuevangelisierung (Theologie im Dialog 6)*, Freiburg - Basel - Wien 2011.

Worin aber besteht das Neue? Im 19. Jahrhundert hat sich eine Deutung Gehör verschafft, die einen prinzipiellen Gegensatz zwischen dem Alten Israel und der Jungen Kirche, zwischen der Alten Welt und dem Neuen Glauben gesehen hat<sup>12</sup>; das war mit einer Renaissance Markions verbunden.<sup>13</sup> Aber es führte zu einer Reduktion der Christologie und einer Moralisierung des Evangeliums. In Wahrheit ist *das* Neue *der* Neue: Jesus Christus selbst, der neue „Adam“ (Röm 5,12-21), der den „Neuen Bund“ (1Kor 11,25 par. Lk 22,20) gestiftet hat. Wenn aber die „Neuheit des Geistes“ (Röm 7,6), in der die Glaubenden leben, Jesus Christus selbst ist, dann ist klar, dass sie nicht aus dem Widerspruch zum Alten hervorgeht, um etwas Anderes herzubringen; sie ist vielmehr eine so radikale Bejahung dessen, was ist, dass dadurch alles neu wird. Zu diesem Ja der Liebe gehört die Kritik; aber die Kritik zielt darauf, einen neuen Anfang zu wagen und den Anfang neu zu wagen; dem Lebensweg, der bislang in eine Sackgasse geführt hat, soll eine neue Wendung gegeben werden, so dass er „ins Offene“ führt, wie der deutsche Dichter Friedrich Hölderlin seinen Freund zu einem „Gang aufs Land“ einlädt.<sup>14</sup>

Diese kurze Reflexion über das Neue des Evangeliums hat grundlegende Bedeutung für das Verständnis von Verkündigung. Jede Evangelisierung ist Neuevangelisierung, wenn es auch große Unterschiede gibt, in welcher Situation die Hörer sich befinden. Die Gute Nachricht veraltet nicht, weil Gott selbst, der Lebendige, immer jung ist und sein Wort immer neu. Dann aber ist auch der Glaube, der das Wort Gottes hört, immer neu – und so auch das Leben, das er inspiriert.

Das Neue Testament ist von dieser Glaubenseinsicht in all seinen Schriften bestimmt. Sie eröffnen ein weites theologisches Spektrum, weil sie von unterschiedlichen Standpunkten aus mit je anderen Augen an verschiedenen Orten beobachten, was das Evangelium ist, wer es verkündet und wer es glaubt. Das Christentum ist eine vom Ansatz her missionarische Bewegung, weil es eine Religion des Glaubens ist.<sup>15</sup> Es ist vom Ansatz her eine Bildungsreligion, weil es Glauben und Verstehen als Einheit betrachtet.<sup>16</sup> Deshalb spielen Mission und Katechese von Anfang an eine überragende Rolle bei der Verbreitung des Christentums.

---

<sup>12</sup> Cf. ADOLF VON HARNACK, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*, Leipzig <sup>4</sup>1924 (1902)

<sup>13</sup> Cf. Id., *Markion. Das Evangelium vom fremden Gott* (<sup>1</sup>1921. <sup>2</sup>1924), Darmstadt 1985.

<sup>14</sup> FRIEDRICH HÖLDERLIN, *Der Gang aufs Land* (1800), in: id., *Werke, Briefe, Dokumente*, München 1965, 116s.: „Komm! Ins Offene, Freund! zwar glänzt ein Weniges heute / Nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein (Z. 1s). ... Denn nicht wenig erfreut, was wir vom Himmel gewonnen / Wenn ers weigert und doch gönnet den Kindern zuletzt“ (Z. 9s.).

<sup>15</sup> Im religionssoziologischen Vergleich hat GERD THEIßEN (*Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Gütersloh 2000) dies herausgestellt.

<sup>16</sup> Das war das Thema meiner Bochumer Antrittsvorlesung: *Neues Denken. Das Urchristentum als Bildungsreligion* (Universitätsreden 30), Bochum 2010.

Sowohl die Mission als auch die Katechese setzen auf die Neuheit des Wortes Gottes, die nicht zerstört, sondern erschließt. Mit diesem Ansatz wird das Spezifikum des Hebräerbriefes, die Glaubensschwäche einer bestehenden Christengemeinde zu stärken, nicht relativiert. Aber es wird deutlich, dass diese neue Herausforderung einen Kontext hat, der durch die Neuheit des Evangeliums geschaffen wird.

Jesus beginnt seine Verkündigung nicht im luftleeren Raum, sondern in Israel, genauer in Galiläa, und nicht in der Stunde Null, sondern im Kairos der nahegekommenen Gottesherrschaft (Mk 1,14s.). Es mindert die Neuheit seines Evangeliums nicht im mindesten, dass er gerade an die herausragenden Orte des geschichtlichen Israel geht, um das Evangelium zu verbreiten: in die Synagoge und den Tempel, aber auch in das Haus, wo die Familie lebt, die Israels Identität von Generation zu Generation bewahrt, in die Wüste, wo das Gottesvolk sich vierzig Jahre auf seinen Einzug in Gelobte Land vorbereitet hat, und in das heilige Land selbst: dorthin, wo die Menschen leben und arbeiten und seufzen und klagen, aber auch hoffen und lieben. Es mindert die Neuheit seines Evangeliums ebensowenig, dass er sein eigenes Wort mit dem Wort der Prophetie Israels verbindet. Lukas macht es offenkundig: Jesus geht am Beginn seines Weges in seine Vaterstadt Nazareth; er geht in die Synagoge; er feiert am Sabbat den Gottesdienst; er liest das Buch des Propheten Jesaja, das ihm gereicht worden ist (Jes 61,1s.), und er begnügt sich in seiner Exegese mit einem einfachen Wort: „Heute hat sich dieses Wort in euren Ohren erfüllt“ (Lk 4,16-21).

Petrus beginnt seine Predigt am Pfingstfest in der Kraft des Geistes, indem er in Jerusalem zwei bekannte Geschichten miteinander verbindet, die in ihrer Verbindung unbekanntere Seiten erkennen lassen (Act 2,14-36): Er erzählt die Geschichte des Propheten Joël nach (3,1-4), dass der Geist über das ganze Volk kommen wird, um alle, Mann und Frau, Jung und Alt, Knecht und Freie, zu Hörern und Verkündern des Wortes zu machen; und er erzählt die Geschichte Jesu nach, seines öffentlichen Lebens und seines öffentlichen Sterbens. Neu ist die Verbindung: Weil Gottes Geist mit Jesus war, ist er nicht im Tod geblieben, sondern hat als Auferstandener zu verwirklichen begonnen, was der Prophet verheißen hat und was Israels ganzes Glück ausmacht. Neu ist die Aufforderung zur Umkehr (Act 2,38; aber diese Neuerung ist gerade die Rückbesinnung auf das, was Israel zum Gottesvolk macht. Schon vor der Petrusrede haben die in Jerusalem versammelten Juden aus aller Herren Länder verstanden, dass ihnen die „großen Taten Gottes“ (Act 2,11) verkündet würden – aber was sie nicht verstanden haben, ist, weshalb diese Verkündigung ihnen so nahe geht, weil sie in ihrer Muttersprache verstehen können, was die inspirierten Zeugen sagen. Damit ist aber das Geheimnis jeder Neuevangelisierung bereits am Ursprung deutlich geworden: die Fähigkeit, das eine Evangelium in vielen Sprachen zu Gehör zu bringen.

Paulus redet nach der Apostelgeschichte in seinen Missionspredigten und Verteidigungsreden immer so, dass er an das anknüpft, was das Publikum mitbringt, und die Menschen dorthin führt, wo sie in einem neuen Licht das erkennen, was sie immer schon geahnt und gehofft haben. Im pisdischen Antiochien (Act 13,14-52) setzt Paulus mit seiner Homilie während des Synagogengottesdienstes bei der Erwählung Israels an und verbindet die Erinnerung an den Exodus mit der Geschichte Jesu, durch den Gott verwirkliche, was die ureigene Sendung des Gottesvolkes sei: Segen für alle Völker zu spenden.<sup>17</sup> Auf dem Areopag von Athen setzt Paulus bei den vielen Kulturen an, die eine intensive Religiosität bezeugen, um dann einen Altar, gewidmet „Dem unbekanntem Gott“, als das heimliche Zentrum dieser Kulte zu markieren und hier eine philosophisch-theologische Aufklärung über den wahren Monotheismus zu starten, der den Athenern noch nicht bewusst geworden ist, vom Apostel aber entfaltet wird, bis dann die Verkündigung der Auferweckung Jesu die religiöse Skepsis der Philosophie auf eine harte Probe stellt (Act 17,16-34).<sup>18</sup>

In seinen Briefen ist Paulus der leidenschaftliche Anwalt eines gebildeten, aufgeklärten, erwachsenen Christseins, dessen Antrieb die Katechese ist. Deshalb gehören neben den Aposteln und Propheten auch die Lehrer zur Trias kirchlicher Ämter, die für die Kirche grundlegend sind, weil Gott selbst sie eingesetzt hat (1Kor 12,28). Paulus nimmt für sich selbst in Anspruch, nicht überreden, sondern überzeugen zu wollen (1Kor 2,1-5). Deshalb konzentriert er sich auf die Aufgabe, den Glauben nicht nur vorzugeben und weiterzugeben, sondern auch zu erschließen; denn er ist nicht nur Vertrauen und Bekenntnis, sondern auch eine Erkenntnis (Phil 3) zu vermitteln, die Offenbarung voraussetzt, aber die Spiritualität mit der Rationalität verbindet und die Religion mit dem Ethos. Das entscheidende Kriterium, an dem Paulus die Qualität der Lehre, aber auch der Prophetie und des apostolischen Wirkens misst, ist der „Aufbau“ der Kirche (1Kor 14). Gemeint ist ihr Wachstum nach innen und außen. Da aber die Kirche aus gläubigen Menschen besteht, kann es keinen Aufbau der Kirche ohne die „Erbauung“ der Gläubigen geben: ihre Entwicklung zur Freiheit des Glaubens, zur Einheit von Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Katechese setzt vor der Taufe an und hört nach der Taufe nicht auf. Sie ist nie Selbstzweck, sondern immer auf Liturgie und Caritas ausgerichtet; denn Paulus hat kein Kulturchristentum vor Augen, sondern eine Gemeinschaft derjenigen, die sich im Namen Gottes für andere einsetzen und diesen Dienst vor Gott tragen.

---

<sup>17</sup> Zur Hermeneutik cf. FRANCISO VARO, Hacia una "nueva" lectura cristiana de la Biblia ; In: *Estudios Bíblicos* 66 (2008) 195-215.

<sup>18</sup> Cf. TH. SÖDING, *Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons* (QD 211), Freiburg - Basel - Wien 2008, 171-178.

In den Briefen der Paulusschule wird dieser Ansatz weiter verfolgt; die Aufmerksamkeit verlagert sich, zeitgemäß, auf die Fragen der christlichen Erziehung einer zweiten und dritten Generation von Heranwachsenden. Der katechetische Aufwand bleibt hoch; die Ansprüche werden nicht gesenkt. Immer geht es *back to the roots*; nie wird einfach repetiert; immer wird in neuen Formen, neuen Bildern, neuen Motiven das ausgedrückt, was von Generation zu Generation den Glauben trägt; nie wird verworfen, was anderen heilig war. Die Notwendigkeit, den Glauben neu auszudrücken, um die Gläubigen neu zu motivieren, hat eine große Kreativität freigesetzt: „Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschien, unseres Retters, hat er uns gerettet, nicht aus Werken, die wir in Gerechtigkeit taten, sondern gemäß seinem Erbarmen, durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist“ (Tit 3,4s.). So kann man in einem Satz das ganze Weihnachtsevangelium formulieren und es mit der Osterbotschaft verbinden – aber man kann es nur deshalb so formulieren, weil man, fest in der (paulinischen) Tradition verwurzelt, keine Berührungsängste vor der (damaligen) Moderne hatte und es wagte, mit „Güte“, „Menschenfreundlichkeit“ und „Wiedergeburt“ Leitbegriffe zu wählen, die in der hellenistischen Kultur der Zeit verwurzelt sind, aber die Möglichkeit verschaffen, das eine Evangelium in einer neuen Weise auszudrücken.

Das gesamte Neue Testament ist von einer enormen Dynamik der Evangelisierung beseelt. Jesus hat damit begonnen, den Glauben an das Evangelium zu ermöglichen und zu fordern (Mk 1,15). So müssen und können seine Jünger dieses Werk in seinem Namen fortsetzen. Nicht Nation oder Generation, nicht Geschlecht oder Beruf, nicht Intelligenz oder Engagement, sondern allein der Glaube hält die Kirche, die Gemeinschaft Jesu, zusammen. Der Anspruch des Glaubens ist groß; groß ist aber auch die Chance, die Kirche nahe bei Jesus zu lassen und im Heiligen Geist die Nähe Gottes zu finden.

Diese Spannung spiegelt sich in der Metaphorik von Milch und fester Speise. Noch zweimal wird im Neuen Testament diese Ökötrophologie des Glaubens sichtbar. Paulus führt die Korinther, die sich stark und perfekt dünken, auf den Boden der Tatsachen zurück: „Milch gab ich euch zu trinken, keine feste Speise; denn ihr konntet sie noch nicht vertragen. Auch jetzt könnt ihr es noch nicht“ (1Kor 3,2). Deshalb muss der Apostel mit ihnen zurück an den Anfang, zur Torheit des Kreuzes, die als Weisheit Gottes zu erschließen die hohe Kunst der Theologie ist. Im Ersten Petrusbrief hingegen wird die Kehrseite beleuchtet, die positive Option derer, die wissen, dass sie es schwer haben mit dem Glauben und zuweilen auch anderen schwermachen: „Wie Neugeborene seid durstig nach der geistigen unverdorbenen Milch, damit ihr wachst zum Heil, wenn ihr geschmeckt habt, dass der Herr gütig ist“ (1Petr 2,2).

Wie kann diese Milch heute zubereitet werden – und wie kann sie Geschmack machen auf mehr?

### 3. Neue Evangelisierung Die Perspektiven der Gegenwart

Nach zweitausend Jahren Christentum bleibt es bei der Aufgabe der Mission; es bleibt bei der Aufgabe der Katechese. Aber es spricht für den Realismus der Kirche, dass heute auch die Aufgabe der Neuevangelisierung erkannt worden ist. Wahrscheinlich hat es sie schon immer gegeben, wie der Hebräerbrief ahnen lässt. Aber in der Gegenwart wird sie dort besonders dringlich, wo die Säkularisierung um sich greift: vor allem in den Metropolen des Nordens und Westens, aber auch auf dem flachen Land, wo sich die traditionelle Symbiose von Kultur und Religion auflöst.

Die Säkularisierung verschärft die Lage, weil der Agnostizismus eine Mehrheit zu gewinnen scheint. Das ist neu. Aber die Säkularisierung hat ihre Dialektik. Charles Taylor hat sie beschrieben.<sup>19</sup> Sie ist eine – wenngleich ambivalente – Wirkung des Christentums, weil das Evangelium zur Differenzierung von Religion und Politik, von Glaube und Kultur in der Lage ist. Die säkulare Kultur der Moderne hat eigene Standards des politischen und sozialen Engagements entwickelt, die für die Kirche nicht uninteressant, teilweise irritierend, zuweilen aber inspirierend sind. Sie hat auch viel zerstört, was vielen heilig war. Aber hätte es zusammenbrechen können, wenn es genug eigene Kraft gehabt hätte? Benedikt XVI. hat, als er 2011 Deutschland besucht hat, in seiner Freiburger Rede die provozierende These aufgestellt, dass die Säkularisierung die Kirche auch von Privilegien befreit habe, die sie gehindert hätten, sich um ihre ureigene Aufgabe der Evangeliumsverkündigung zu kümmern.<sup>20</sup>

Dann aber können die säkularisierten Gesellschaften in den Augen des Glaubens nicht verwüstete Landschaften sein; sie bleiben der Acker, auf den der Sämann seinen Samen gestreut hat und der am Ende, auch wenn man lange Zeit nur Misserfolge sieht, eine überreiche Ernte bringt (Mk 4,3-9 parr.). Vielleicht braucht es nur – um das Gleichnis unter modernen Bedingungen weiterzuerzählen – eines Knechtes, der das Feld ein wenig düngt, damit die Pflanzen wieder etwas besser wachsen. Vielleicht ist heute die Zeit für das Gleichnis vom Feigenbaum mit dem klugen Rat des Weingärtners, dem Baum, der keine Früchte trägt, noch eine Chance zu geben und den Boden umzugraben und zu düngen (Lk 13,6-9).

Die Notwendigkeit der Neuevangelisierung zu sehen, ist ein Appell an den Realismus. Sie ist auch ein Geständnis: dass es zur Glaubensschwäche hat kommen können. Und sie ist ein Aufbruch. In welcher Richtung?

---

<sup>19</sup> *A Secular Age*, Harvard 2007.

<sup>20</sup> Benedikt XVI., Apostolische Reise seiner Heiligkeit nach Berlin, Erfurt und Freiburg (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 189), Bonn 2011, 145-151. Zur Diskussion cf. JÜRGEN ERBACHER (ed.), *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes* (Theologie kontrovers), Freiburg - Basel - Wien 2012.

Eine Antwort kann in drei Perspektiven gesucht werden: Es geht zum einen um das *Was* des Glaubens; es geht zum anderen um das *Wie* des Glaubens; es geht aber drittens auch um das *Wo* des Glaubens. Die Spannung von *fides quae* und *fides qua* ist bekannt; vielleicht ist aber heute auch nötig, nach der *fides quo* zu fragen. Inhalt und Form des Glaubens gehören zusammen; aber der Glaube braucht auch einen Ort, damit er konkret werden kann.

Auf die Inhalte des Glaubens zielt die seit lange vorbereitete Initiative der römisch-katholischen Kirche, einen Weltkatechismus zu konzipieren<sup>21</sup> und ihn in verschiedenen Aggregatzuständen zu präsentieren: als Enzyklopädie, als Kompendium und als Brevier für Jugendliche, YOUCAT<sup>22</sup>. Diese Katechismen sind in allen Krisensituationen der Kirchengeschichte besonders wichtig geworden: als Vergewisserung der eigenen Identität, als Dokument einer didaktischen Ambition, als Einladung, die weite Welt der dogmatischen und moralischen Wahrheit zu entdecken, einschließlich der Grenzen und Leitplanken, der Entwicklungen und Entscheidungen.

Allerdings steht jeder Katechismus nicht nur unter dem Anspruch, den Inhalt des Glaubens in doktrinärer Richtigkeit und Vollständigkeit zu dokumentieren. Er muss auch der Hierarchie der Wahrheiten entsprechen, die Jesus selbst in seiner Kritik pharisäischer Halacha aufgestellt hat: „Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste am Gesetz fort: das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben“ (Mt 23,23 par. Lk 11,42). Die klassische Orientierung eines Katechismus am Credo, an den Sakramenten, am Dekalog und am Vaterunser erlaubt eine solche Akzentuierung. Aber wie sie ins Verhältnis zur Breite der 2865 Paragraphen zu setzen ist, die nahezu jede Einzelfrage des Christseins definitiv zu beantworten scheinen, bedarf genauer Erörterung.

Entscheidend ist, dass der Ort des Katechismus im Glaubensleben und in der Glaubenslehre beachtet wird. Er ist nie das primäre, sondern immer ein sekundäres Phänomen des christlichen Glaubens. Der hat von Anfang an einen klaren Inhalt, der nach einer Explikation drängt: den einen Gott, den Vater, den Sohn, den Heiligen Geist – und all das, was Gott zum Heil der Menschen getan hat. Aber das kann der Katechismus nicht aus sich selbst heraus wissen, sondern nur dem Heiligen Schrift entnehmen, der Liturgie der Kirche, der lebendigen Tradition aller, denen das Evangelium heilig ist, dem Dienst an den Armen. Die neuen katholischen Katechismen respektieren das, indem sie mit Bildern und Quellentexten den Kontext des christlichen Lebens andeuten, in dem die Lehre sich zu entwickeln vermag.

---

<sup>21</sup> Cf. JOSEPH RATZINGER – CHRISTOPH CARD. SCHÖNBORN (eds.), *Kleine Hinführung zum Katechismus der Katholischen Kirche*, München et al. 1993.

<sup>22</sup> Cf. CHRISTOPH KARD. SCHÖNBORN - MICHAEL LANGER – CHRISTINE MANN (eds.), *Das YOUCAT-Projekt. Bedeutung – Chancen – Visionen*, München 2011.

Aber dann muss die Hermeneutik des Glaubens konsequent sein. Zu den Begriffen und Formeln, den Definitionen und Differenzierungen, die alle ihren dogmatischen Sinn haben, müssen die Geschichten des Glaubens treten, die Farben und Gerüche der Liturgie, vor allem die Gesichter derjenigen Männer und Frauen, die für den Glauben einstehen, den es ohne sie gar nicht gäbe. Dann aber kann die Strategie der Neuevangelisierung nicht nur in der Propagierung des Katechismus bestehen, sondern muss vor allem, wie es das Zweite Vatikanische Konzil postuliert hat, „den Tisch des Wortes“ (*Dei Verbum* 21) reicher decken und neue Zugänge zur Heiligen Schrift schaffen, der ersten Glaubensgeschichte, der originären Liturgiequelle, der frühesten Galerie gläubiger Menschen. Das setzt ein breites Spektrum bibelpastoraler Initiativen voraus. Sie dürfen nicht nur über die Bibel informieren; sie müssen vielmehr in sie einführen. Neuevangelisierung ist Alphabetisierung. Die komplette Bibel zu lesen ist das ehrgeizige Ziel. Aber man muss realistisch sein. Eine Bibel für Einsteiger ist das Gebot der Stunde: eine Bibel, die nicht gleich mit 1500 Seiten überwältigt, sondern die Struktur des Ganzen sichtbar macht, mit vielen Einstiegsmöglichkeiten in die großen Strom der Geschichte von Adam und Eva zu Christus und zur Gemeinschaft der Vollendeten und in die zahlreichen kleinen Strömungen und Strudel der Einzelgeschichten, die der großen Geschichte ihre Dramatik und Konkretion verleihen. Der Hebräerbrief hat die Maßstäbe gesetzt: Er braucht die Schrift, um überhaupt eine Sprache des Glaubens zu finden; aber die Schrift interessiert ihn nicht als Buchstabe, sondern als Medium des Geistes, der Gottes Wort lebendig werden lässt, weil er die Ohren und Herzen der Menschen öffnet.<sup>23</sup>

Wenn die *fides quae* so erschlossen wird, ist die innere Einheit mit der *fides qua* von Anfang an sichtbar. Der Katechismus präsentiert allerdings die Glaubensweise als ein Regelsystem – und kann es von seiner Gattung her kaum anders. Er muss deshalb vor dem Eindruck bewahrt werden, die christliche Ethik und Spiritualität auf eine Fülle von Verboten und Geboten zu reduzieren. Beides, Gebote wie Verbote, sind wichtig; sie gehören um der prophetischen Klarheit willen von Anfang an zum Glauben. Aber die Tora ist Wegweisung ins Reich der Freiheit, das Evangelium Einladung ins Reich Gottes. Deshalb überzeugen die Gebote und Verbote nur dann, wenn die Orientierung an der Lebensfreude des Glaubens deutlich wird, am heiteren Ernst des liturgischen Spiels, am unendlichen Gewinn, den der Einsatz für andere, für das Evangelium, für Jesus Christus verheißt (Mk 8,35ss. parr.; 10,29s. parr.). Das wiederum setzt Vorbilder voraus, lebendige Zeuginnen und Zeugen des Glaubens. Die findet man gegenwärtig oft in den geistlichen Gemeinschaften, aber auch eine spezifische, motivierende, sehr ambitionierte Art und Weise.

---

<sup>23</sup> Cf. ULRICH WILCKENS, *Theologie des Neuen Testaments I/3: Die Briefe des Urchristentums*, Neukirchen-Vluyn 2005, 302-355.

Die Neuevangelisierung muss jedoch auch an die Grenzen gehen, und über sie hinaus. Im Alten wie im Neuen Testament gibt es das Phänomen der Fremdprophetie: Menschen, die von außen auf Israel, auf Jesus und seine Jünger, auf die Kirche schauen und dann zuweilen klarer sehen als die drinnen. Im Alten und Neuen Testament gibt es nicht nur die Großen, sondern auch die Kleinen des Glaubens, nicht nur die im Zentrum, sondern auch die an den Rändern. Die Neuevangelisierung braucht die positiven Beispiele derer, die zeigen können, wie weit man mitten im Leben mit der Fackel des Evangeliums sehen kann. Aber sie braucht auch die Beispiele derjenigen, die mit dem Glauben anfangen wollen und die ersten Schritte tun – oder noch zögern, sich auf den Weg zu machen, aber aufmerksam, neugierig, hellhörig geworden sind. Ist es nicht die Zeit, das Internet zu nutzen, um ein globales Netzwerk solcher Geschichten aus unterschiedlichen Regionen und Kulturen zu nutzen? Ist nicht das Evangelium selbst ein *facebook*? Zeigen nicht Menschen von Anfang an ihr Gesicht, um die menschliche Dimension des göttlichen Geheimnisses plausibel werden zu lassen?

Im Rückblick auf das Neue Testament braucht dies eine Geschichte der Kirche, die das Suchende und Fragende der Jünger Jesu nicht verschweigt, sondern als den eigentlichen Aufbruch sichtbar macht, der zur Glaubwürdigkeit des Evangeliums gehört.<sup>24</sup> Der Hebräerbrief gehört selbst in diese Geschichte hinein, weil er niemanden, der zurückzubleiben droht, abschreibt, sondern allen dorthin führen will, wo diejenigen bereits sind, die sich von der Notwendigkeit der Neuevangelisierung überzeugen lassen: „Ihr seid zum Berg Zion hinzugetreten und zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu Myriaden von Engeln, zur Festversammlung, zur Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgezeichnet sind, zu Gott, dem Richter aller, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten“ (Hebr 12,22s.). Das aber ist nicht im Jenseits, sondern im Diesseits der Geschichte geschehen, weil es schon hier und jetzt die Erfahrung der Gegenwart Gottes, die Erfahrung des Glaubens gibt.

Damit ist die dritte Frage aufgerufen: die nach dem Wo des Glaubens. Auf sie kann es nur eine Antwort geben: hier und heute. Die Neuevangelisierung hat ein großes Konzept der Metropolen-Mission entwickelt: in Köln, Wien, Paris, Budapest, Dublin, Lissabon, Brüssel, Liverpool, Warschau, Turin und Barcelona. Das ist zukunftsweisend, weil es dort in Europa ansetzt, wo die Säkularisierung am stärksten, der Glaube aber am wichtigsten ist und die Aktualität des Evangeliums am größten ist. So wichtig die Tradition bleibt: der Ernstfall des Evangeliums ist immer „heute“. „Heute“ wird der Glaube nicht nur übernommen und weitergegeben, sondern gesucht und gelebt.

---

<sup>24</sup> Einen Versuch habe ich unternommen in: *Gesù e la Chiesa. Che cosa dice il Nuovo Testamento?*, Brescia 2008 (dtisch. 2007).

Die Stadt ist das Lebenselixier des Urchristentums<sup>25</sup> und wird auch im 21. Jahrhundert, der Zeit der Mega-Cities, immer wichtiger für die Kirche werden. Das urbane Christentum muss dann aber auch die Formen der Neuevangelisierung, ihre Medien und Subjekte bestimmen. Als Ort des Glaubens ist die Stadt deshalb besonders herausfordernd und inspirierend, weil hier die Pluralität und Mobilität der Moderne zuhause ist. Von der Kirche sind sie oft als Feinde des Glaubens angesehen worden. Aber die Fülle des Evangeliums ist in sich vielfältig; und der Glaube ist selbst ein Weg voller Dynamik. Der Hebräerbrief bringt beides zusammen: die Realität und die Transzendenz der Stadt, die Motivation und das Ziel des Glaubens. „Wir wollen hinausgehen zu ihm, vor das Lager, wenn wir auch seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die kommende suchen wir“ (Hebr 13,13s.).

Neuevangelisierung, so verstanden, ist nicht nur ein Reformprojekt der Kirche, sondern der Welt. Wenn die Neuevangelisierung den Glauben beflügelt, dann auch die Solidarität; wenn sie den Sinn fürs Unendliche stärkt, dann auch den Sinn fürs Endliche: für das, was in dieser Stadt getan werden muss, weil sie nicht bleibt, und für was diese Stadt geöffnet werden muss, damit sie sich jener nicht verschließt. Es ist Zeit, zu beginnen. Es ist Zeit, einen neuen Anfang zu wagen.

---

<sup>25</sup> Cf. REINHARD VON BENDMANN – MARKUS TIWALD (ed.), *Theologie in der Stadt, das Urchristentum in seinem Element* (BWANT), Stuttgart 2012.